

Internationale Entwicklungstendenzen in der heutigen Soziologie

Anmerkungen zum dritten Weltkongreß für Soziologie in Amsterdam

Zum repräsentativen Ereignis für die Soziologie sind in nur kurzer Zeit die in dreijährigem Abstand stattfindenden „Weltkongresse für Soziologie“ geworden. Auch der diesjährige Kongreß in Amsterdam war eine der verhältnismäßig seltenen Gelegenheiten, bei der die Soziologen als *Wissenschaftler* der Öffentlichkeit einen Einblick in die ganze Breite der aktuellen Diskussion ihres Faches ermöglichen.

Wenngleich außer Frage steht, daß sich die Soziologie heute als eine gesellschaftlich bedeutende Disziplin etabliert hat, so bleibt doch ihre unterschiedliche Anerkennung und Ausbildung als selbständige Forschungsrichtung, in den verschiedenen Ländern ein bemerkenswertes Phänomen. So ist auch für Außenstehende die Rolle der Soziologie in den USA augenfällig — aber auch die weniger in das allgemeine Bewußtsein vorgedrungene Tatsache, daß in einzelnen europäischen Ländern, vor allem in Holland, die Soziologie in der praktischen Bedeutung für die Gestaltung der Gesellschaft eine fast gleich bedeutsame Rolle spielt. Bei aller Verschiedenheit in der konkreten Situation scheint in Deutschland, Frankreich und England diese Disziplin zwar eine für die internationale Entwicklung dieser Wissenschaft ähnlich wichtige, aber innerhalb der Nationen offiziell doch mit etwas Zurückhaltung betrachtete Stellung einzunehmen. Ohne daß es hier möglich wäre, die Situation in allen europäischen Ländern anzudeuten, sei doch noch auf das nahezu völlige Fehlen einer Soziologie als eines selbständigen akademischen Faches in Spanien und Italien hingewiesen.

Sehr verschieden ist auch die Situation außerhalb Europas und der USA. Während kleine Länder wie die Goldküste oder Israel durchaus bedeutsame soziologische Arbeiten hervorbringen, fällt andererseits die fast völlige Abwesenheit einer eigentlichen Soziologie in Indien auf. Das noch immer andauernde Fehlen der Soziologie gerade in einem solchen Land sollte davor bewahren, wenigstens in kurzfristiger Betrachtung ihre so unterschiedliche Entwicklung in den verschiedenen Ländern lediglich wissenssoziologisch zu deuten und die Wirksamkeit anderer — auch zufälliger — Faktoren zu übergehen. Es ist aber dennoch wohl erlaubt, ganz allgemein festzustellen, daß die Soziologie wesentlich noch immer eine Wissenschaft der industrialisierten Gesellschaften ist — wenngleich die Tendenzen zu einer Überwindung dieser Begrenzung zweifellos stark sind.

Weniger unmittelbar als auf die gesellschaftliche Bedeutung der Soziologie in den verschiedenen Kulturen erlaubt ein solcher Kongreß Schlüsse auf Wissensstand und Tendenzen dieser Disziplin in verschiedenen Ländern der Welt. Es ist nur verständlich, daß auf solchen weltweiten Tagungen die allgemeiner akzeptierten Ergebnisse stärker betont werden als neue Ansatzpunkte. Dennoch soll dieser Anlaß von ungewöhnlicher Internationalität für einige Anmerkungen über Tendenzen der heutigen Soziologie benutzt werden — auch wenn diese Schlüsse notwendig teilweise auf subjektive Interpretationen zurückgehen.

Gerade von der Situation in der Bundesrepublik her betrachtet scheint es wichtig, zunächst hervorzuheben, daß der Gegensatz zwischen empirischer und „geisteswissenschaftlicher“ Soziologie, der in Deutschland sogar heute noch manchmal zu Diskussionen führt, zum mindesten in der Theorie jetzt nicht mehr zur Debatte steht. Überwunden ist der naive Empirizismus, aber auch nicht weniger das rein spekulative Vorgehen, das — was immer sein Charakter und seine Vorzüge sein mögen — doch zweifellos nicht mehr in den Bereich der Soziologie als *Wissenschaft* gehört¹⁾. Ebenso deutlich wurde die Kon-

1) Siehe hierzu: Theodore Abel: „The Operation Called ‚Verstehen‘“, *American Journal of Sociology*, Band 54 (1948), und Erwin K. Scheuch und Dietrich Rüssemeyer: „Statistik und Soziologie“, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, VIII (1956), Heft 2.

zeption, daß in der Soziologie Empirie und Theorie notwendig zusammengehören und daß wissenschaftliche Ergebnisse nur bei der gemeinsamen Anwendung von deduktivem und induktivem Vorgehen möglich sind. Es bleibt nur zu hoffen, daß sich die Sozialwissenschaftler auch in Deutschland bald nicht mehr mit solch sterilen Themen wie der „Berechtigung“ einer empirischen Soziologie beschäftigen.

Probleme des sozialen Wandels nicht sehr gefragt

Mit der Entscheidung für das Thema „Probleme des sozialen Wandels im 20. Jahrhundert“ glaubte die Internationale Gesellschaft für Soziologie nicht nur ein besonders aktuelles, sondern auch ein allgemein interessierendes Thema gewählt zu haben. Offensichtlich trat aber das tatsächliche Interesse an diesem Thema zurück gegenüber einer Reihe anderer Problemkreise (z. B. dem Thema soziale Klassen), bei denen auf Entwicklungsprobleme oft nur beiläufig Bezug genommen wurde.

Diese Feststellung sowie die weitere Beobachtung, daß mit einigen Ausnahmen über Fragen des sozialen Wandels theoretisch wenig Neues ausgesagt wurde, mag überraschen sowohl angesichts der konkreten Situation unserer Gesellschaften wie auch der Tradition der Soziologie. Immerhin ist man sich wenigstens in negativen Stellungnahmen und in der Zurückhaltung bei der Aufstellung von Hypothesen über gesamtgesellschaftliche Entwicklungen einig. Wenn es einer solchen Demonstration noch bedurft hätte: allgemein scheinen die Soziologen — zumindest im Postulat — übereinzustimmen in der Vermeidung spekulativer Erklärungen von Entwicklungsverläufen und deren Zurückführung auf einen einzelnen Faktor (etwa Erfindungen im Bereich der Technik) zugunsten der Analyse von Einzelprozessen. Hieraus muß eine für den Laien höchst verwirrende Fülle von nicht-zusammenhängenden Theoriestücken resultieren, die höchstens durch ihre Ablehnung monokausaler Erklärungen — nicht aber in ihren positiven Aussagen — auf einen Generalnenner zurückführbar sind.

Wenn man auch allgemein die weitgehende Aufgabe der Makrobetrachtungen in der Soziologie zugunsten reiner Mikroanalysen nicht ohne Bedauern betrachten mag (dieses Bedauern soll weniger für eine gewisse deutsche Soziologie der letzten Jahrzehnte gelten), so wurde doch nicht zuletzt hierdurch die Unhaltbarkeit vieler faszinierender Gesamtanalysen deutlich. Hiermit wurden auch solch alte Antithesen wie: ideelle Faktoren oder wirtschaftliche und technische Einflüsse als „Ursachen“ des sozialen Wandels inzwischen eindeutig überwunden, wie überhaupt die Vorstellung von der Zwangsläufigkeit sozialer Veränderungen. Das beliebte Schlagwort populärer Kulturkritiker von der „Vermassung“ steht als Erklärung der gegenwärtigen Situation nicht einmal mehr zur Debatte, und die Annahme, daß unsere Gesellschaften immer neue Formen der Differenzierung entwickeln, ist allgemein akzeptiert.

Gegenüber dieser Tendenz zur Vermeidung von Gesamturteilen ist es überraschend, wenn man aus den Berichten der Soziologen aus den sogenannten „unterentwickelten“ Ländern herauslesen kann, daß man dort die Dynamik einer beginnenden Industrialisierung nicht anders deuten zu können glaubt als mit der Zwangsläufigkeit einer Anpassung an die Vorbilder des Westens — auch wenn diese außereuropäischen Forscher deklamatorisch die Notwendigkeit eines „eigenen Weges“ betonen.

Im Zusammenhang mit der Analyse des sozialen Wandels mußte immer wieder die Frage anklingen, ob die Soziologie auf die gesellschaftlichen Veränderungen anders als nur durch die Analyse der Wirklichkeit Einfluß nehmen sollte, etwa durch das Eintreten für konkrete Maßnahmen. Nun ist die Frage des Werturteils in den letzten Jahrzehnten nie ganz aus der soziologischen Diskussion verschwunden, und wenn auch nahezu alle Forscher theoretisch übereinstimmen im Hinblick auf die Unmöglichkeit, Werturteile

wissenschaftlich zu begründen²⁾, wird doch gerade angesichts des Amsterdamer Kongresses die Notwendigkeit einer stärkeren tatsächlichen Berücksichtigung dieser schönen Erkenntnis deutlich. Wie wenig sind sich doch die bekannteren Soziologen der Tatsache bewußt, daß bei ihren Aussagen Analyse und Werturteile in außerordentlich störender Weise so untrennbar ineinanderfließen, daß man nicht zu beurteilen vermag, wieviel man von einer Analyse noch akzeptieren kann, wenn man andere Werte als der Autor für sich als verbindlich ansieht.

Fragen der Methodologie und der Forschungstechnik scheinen immer noch sehr aktuell. Auch für die Methodologie im engeren Sinne wirkt dabei die Ausweitung der Soziologie über den Bereich der industriellen Gesellschaften hinaus anregend, werden doch hierdurch die stillschweigenden Unterstellungen von Vorgehensweisen eher sichtbar. Gerade mit dem Bemühen um international vergleichbare Untersuchungen muß sich auch die Frage nach der Übertragbarkeit von Methoden stellen, und damit darf man auch baldige Fortschritte in Bezug auf die Klärung der genuinen Aussagebereiche von Vorgehensweisen erwarten. Insbesondere im deutschen Sprachbereich stößt allerdings die Beschäftigung mit Methodenfragen, d. h. sowohl mit den Forschungstechniken wie auch den Problemen der Wissenschaftslehre, vielfach auf Abneigung und wird vor allem von Sozialwissenschaftlern, an welchen Lehrmeinungen des Existentialismus nicht spurlos vorübergegangen sind, als angesichts der Sachprobleme störend empfunden, ja sogar als Zeichen der Unreife angesehen. Auch wenn man die Hinweise auf einige zwar sehr exakte amerikanische Untersuchungen von dennoch bemerkenswert geringer Aussagekraft nicht übersehen darf, wird es für die deutsche Soziologie allgemein unvermeidbar, den Wert von Ergebnissen nicht so sehr an der amtlichen Stellung des Autors, sondern auf Grund der Vorgehensweisen bei der Sammlung von Daten jeweils neu kritisch zu ermessen, will sie vermeiden, daß der Abstand zu der Entwicklung in anderen Ländern noch größer wird.

Starkes Interesse für international vergleichbare Untersuchungen

Zweifellos geht die Zeit, in der die Staatsangehörigkeit eines Soziologen weitgehend gleichbedeutend war mit seiner Vorliebe für bestimmte Denkweisen, die Zeit also, in der man etwa von einer „deutschen Soziologie“ statt einer „Soziologie in Deutschland“ sprechen konnte, vorüber. Zur weiteren Überwindung solcher nationalen Schulen wird zweifellos die Planung international vergleichbarer Untersuchungen viel beitragen. Wengleich die Organisation solcher Projekte bereits 1953 in Lüttich diskutiert wurde und in den dazwischenliegenden Jahren auch einzelne solcher Studien durchgeführt wurden, scheint jetzt in Amsterdam der Durchbruch zu einer breiten Entwicklung gesichert worden zu sein. Dafür spricht neben einer Anzahl mehr inoffizieller Abreden interessierter Forscher aus verschiedenen Nationen vor allem die Einrichtung von drei ständigen Forschungsausschüssen für international vergleichbare Studien auf den Sachgebieten Industrie- und Agrarsoziologie, Großstadt- und Agrarsoziologie sowie Soziologie der sogenannten unterentwickelten Gebiete.

Bei allen Vorteilen, die mit der Überwindung einer Soziologie als „Wissenschaft der industrialisierten Länder“ für den Wissensstand dieser Disziplin wie auch die betreffenden Gesellschaften verbunden sind, darf allerdings nicht übersehen werden, daß noch eine Reihe von Problemen zu lösen ist. Abgesehen von den noch ungeklärten Methodenfragen ergeben sich nach allen bisherigen Erfahrungen nicht unbeträchtliche organisatorische Schwierigkeiten, welche die Soziologen ebenso überwinden müssen, wie es die Politiker und Wirtschaftler schon heute zu tun haben. Nationale Eifersüchteleien und ein (nicht ganz interessenfreies) unangebrachtes Souveränitätsdenken der Sozialwissenschaftler im Zusammenhang mit der Tendenz mancher Behörden, solche Untersuchungen zu einem

2) Zum Stand der Diskussion über Werturteile in den Sozialwissenschaften siehe Hans Albert: „Das Werturteilsproblem im Lichte der logischen Analyse“, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Band 112 (1956), Heft 3.

Politikum zu stempeln, sind vor allem für eine gewisse Schwerfälligkeit der Organisation verantwortlich. Bei allem wünschenswerten Vorschub an gutem Willen sollte man somit zu Beginn wohl keine wissenschaftlich zu hohen Erwartungen hegen — wenigstens was die umfangreicheren Projekte anbetrifft. Unzweifelhaft sind aber solche Studien vor allem auch in den unterentwickelten Gebieten notwendig, wenn diese Gesellschaften manche der mit der Industrialisierung verbundenen Probleme, wie sie in Europa auftraten, vermeiden wollen.

Klassengegensätze in der modernen industriellen Gesellschaft

IN eben den bereits erwähnten Problemkreisen sozialer Wandel und soziologische Fragen unterentwickelter Gebiete waren es vor allem drei Sachgebiete, für die nach den Erfahrungen auf dem Weltkongreß international ein besonders reges Interesse besteht: 1. Struktur der Industriegesellschaft und insbesondere das Studium der Klassengegensätze, 2. Industriosozologie und Automation sowie 3. Familiensoziologie. Besonders bemerkenswert erscheint das andauernde Interesse an der Untersuchung der sozialen Schichten. Zunächst erwies sich hier allerdings die Verständigung unter den Soziologen verschiedener Richtungen wegen der Unterschiedlichkeit in der etwas eifersüchtig gehüteten Terminologie als besonders schwierig. Weitgehende Einigkeit bestand jedoch schon recht bald darüber, daß die *Marxsche* Analyse der gesellschaftlichen Gegensätze keine besonders große Aktualität mehr besitze, eine Feststellung, mit der eine Minorität der Forscher die Behauptung von einer vermehrten Vereinheitlichung der Gesellschaft verbindet. Überwiegend herrscht jedoch die Auffassung vor, daß lediglich neue Gegensätze an Stelle der alten Antagonismen getreten sind und daß die Menschen der westlichen Gesellschaften zumindest das Gefühl weiterbestehender großer Rangunterschiede besitzen.

Unzweifelhaft weisen die Untersuchungen in den industriellen Gesellschaften darauf hin, daß für die soziale Schichtung der Gegensatz zwischen Besitz und Nichtbesitz von Produktionsmitteln an Bedeutung wesentlich eingebüßt hat, nachdem in allen Ländern der Staat lenkend in den Wirtschaftsablauf eingreift, Kartellgesetze erlassen wurden, die Ausübung des Eigentumsrechtes in der ganzen westlichen Welt wesentlichen Einschränkungen unterliegt und in einer Reihe von Ländern der soziale Schutz des Arbeitnehmers vervollständigt wurde. Ob sich jedoch die Produktionsbetriebe in staatlichem oder privatem Besitz befinden, scheint von nur geringer Bedeutung für das Gefühl der Machtlosigkeit und des Zurückgesetztseins, das sich unter den Arbeitnehmern der westlichen Welt weitgehend erhalten hat. In diesem Zusammenhang gewinnt man den Eindruck, als ob jetzt endlich das Mitbestimmungsrecht der Bundesrepublik als eine effektive Einflußnahme des Arbeitnehmers auf die Wirtschaft das Interesse der außerdeutschen Soziologen findet³).

Eindeutig darf man für die westlichen Länder einschließlich der USA feststellen, daß die heutigen Gegensätze zwischen den Schichten nicht allein mit der sicherlich unterschiedlichen Verteilung der Einkommen oder des Besitzes solcher Güter wie Kühlschränke erklärt werden können, sondern daß beispielsweise auch Vorstellungen mit herangezogen werden müssen, wie die über eine „angemessene“ Differenz in der Lebenshaltung im Vergleich zu anderen Gruppen. Wenngleich auch eine weitgehende Übernahme von Wertvorstellungen und Lebensstil der Mittelklassen durch andere Klassen beobachtet werden kann⁴) (und auch durch das frühere Proletariat), so ist das keineswegs notwendig gleichbedeutend mit dem Verschwinden von Schichten überhaupt und erst recht nicht mit der Beseitigung legitimer Interessengegensätze — ein Gesichtspunkt, der in populäreren sozialwissenschaftlichen Veröffentlichungen allerdings gelegentlich zuwenig beachtet wird.

3) Wir möchten hier vor allem auf die Bedeutung des Mitbestimmungsrechts als eines der „gewaltigsten sozialen Experimente der Neuzeit“ verweisen, wie Wolfgang Friedmann (Columbia Universität) betonte.

4) Siehe hierzu die Betrachtungen von Helmut Schelsky (Universität Hamburg) über die „nivellierte Mittelstandsgesellschaft“, z. B. in *Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend*, Bund-Verlag, Köln 1952, Bd. II.

Günstige Auswirkungen internationaler Zusammenarbeit für die Familiensoziologie

Zweifellos ist auch die Hinwendung zur Industriesoziologie noch im Steigen, und das Interesse an dem Thema „Automation“ erwies sich bei den Soziologen sogar als so stark, daß von der Kongreßleitung eine besondere Diskussion improvisiert werden mußte. Allerdings ist hierüber unseres Erachtens wenig zu berichten. Anders dagegen bei der gelegentlich als theoretisch nicht allzu fruchtbar bezeichneten Familiensoziologie. Zwar kamen auf dem Kongreß Vertreter der Richtung, welche die Familie einmal unvoreingenommen als lediglich eine „Kleingruppe“ neben anderen (z. B. Spielgruppen) betrachten wollen, weniger zu Wort; aber in dem zusammenfassenden Referat von *Rene König* wurde deutlich, auf welcher unorthodoxen Weise die Soziologen dieser verhältnismäßig „alten“ Disziplin überkommene Ansichten neu zu überprüfen vermögen und in welchem Maße zugleich die internationale Begegnung von Forschern die Identifizierung mit der eigenen Kultur überwinden hilft.

In diesem Zusammenhang scheint sich die Auffassung durchzusetzen, daß sich die entscheidenden Wandlungen in der Familienorganisation bereits vor Beginn der Industrialisierung vollzogen haben und daß durch die Industrialisierung dieser Prozeß lediglich beschleunigt — nicht aber, wie allgemein angenommen, erst ausgelöst — wurde. Insbesondere die Ablösung der Großfamilie durch die nur noch aus Eltern und Kindern bestehende „Gattenfamilie“ kann nach einer Reihe von Indizien wesentlich auf vorindustrielle Veränderungen in der westlichen Gesellschaft zurückgeführt werden. Desorganisationserscheinungen sind zwar fast immer mit dem Prozeß der Wandlung verbunden, aber besonders stark zeigen sich solche Auflösungserscheinungen, wenn ein Prozeß wie die Industrialisierung auf eine noch recht festgefügte und traditionelle Familienform trifft⁵). Obwohl aber der Prozeß der Industrialisierung in den westlichen Gesellschaften immer stärker fortschreitet, erwartet die Familiensoziologie nach einer Periode schneller Wandlungen jetzt eine zunehmende Stabilität für die neugewonnenen Familienformen⁶).

Wissenschaftliche Koexistenz mit den Russen ist schwierig

Einen zwiespältigen Eindruck hinterließ die Begegnung mit den Vertretern aus den Ländern des Ostblocks, die sich erstmals an einem sozialwissenschaftlichen Kongreß beteiligten⁷). Insbesondere die Gelehrten aus der Sowjetunion hatten ihre Teilnahme offenbar sowohl besonders sorgfältig vorbereitet wie auch recht wichtig genommen, wie die Anwesenheit mehrerer Professoren der sowjetischen Akademie der Wissenschaften zeigte, denen zwecks besserer Verständigung ein eigener Dolmetscherstab beigegeben wurde, da diese Gelehrten zur allgemeinen Überraschung in ihrer Mehrzahl keine der westlichen Sprachen verstanden!

Jenseits der linguistischen Schwierigkeiten erwies sich als Haupthindernis eines Gesprächs die Verschiedenheit der Denk- und Ausdrucksweisen und die Unterschiedlichkeit der Auffassung von der Rolle eines Wissenschaftlers. So zeigte es sich als unmöglich, die russischen Vertreter zu bewegen, wenigstens vorübergehend einmal die Denkweisen der westlichen Soziologie nachzuvollziehen, während eine Reihe westlicher Wissenschaftler willens waren, die Denkansätze des Kommunismus ernst zu nehmen.

Vollends mußte ein wirkliches Gespräch an der Unnachgiebigkeit der sowjetischen Wissenschaftler in terminologischen Fragen scheitern, an ihrem beinahe religiösen Eifer, mit dem sie die Definitionen des Kommunismus — in denen das Resultat größtenteils bereits vorweggenommen ist — als allein mögliche Diskussionsgrundlage behandelten. Es

5) So können in vielen Gesellschaften — entgegen verbreiteten Auffassungen — stärkere Auflösungserscheinungen gerade bei katholischen Bevölkerungsteilen beobachtet werden, die im allgemeinen erst später vom Prozeß der Industrialisierung erfaßt wurden als die Protestanten.

6) Hierüber schon frühzeitig: Helmut Schelsky in „Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart“, Ardey-Verlag, Dortmund 1953.

7) Einschränkend ist allerdings zu bemerken, daß russische Vertreter bereits an einem internationalen Historiker-Kongreß teilnahmen. Auch hier kam es zu — teilweise recht heftigen — Kontroversen mit den westlichen Gelehrten.

schien, als ob die russischen Vertreter alle Soziologie als westliche Denkweise und damit als Irrlehre prinzipiell ablehnten, wobei ihr Wissen um den zurückgewiesenen Gegenstand keineswegs besonders eindrucksvoll war.

Und in zwei weiteren Hinsichten erwiesen sich die russischen Professoren als wenig überzeugende Wissenschaftler. Ihre dauernden, höchst elementaren Einführungen in Theoriestücke des Marxismus-Leninismus fußten wohl auf der naiven Annahme, daß westliche Sozialwissenschaftler keine Gelegenheit besäßen, sich auch nur mit den Grundzügen dieser Lehren vertraut zu machen. Bei der Diskussion konkreter soziologischer Fragen mußte zudem das schon groteske Unverständnis soziologischem Denken gegenüber und die völlig legalistische Einstellung verblüffen, so etwa wenn als Antwort auf Fragen nach der Familienentwicklung in der UdSSR immer erneut auf die Familiengesetzgebung hingewiesen oder behauptet wurde, daß Interessengegensätze in der Sowjetunion wegen der aufgeklärten Gesetzgebung nicht möglich seien.

Einer der sowjetischen Soziologen wies jedoch darauf hin, daß die Gesellschaftswissenschaftler in der UdSSR vor besonderen Schwierigkeiten stünden, weil der Marxismus-Leninismus kaum etwas über Probleme und Entwicklungsgesetze einer Gesellschaft aussage, in welcher der Kapitalismus überwunden sei. Man beginne sich aber der ganz neuen - Problemstellungen bewußt zu werden, die jetzt in Rußland auftauchten, wo dieses Land wirklich eine industrielle Gesellschaft wird. Über die in der Sowjetunion verwandten Forschungsmethoden befragt, vermochte der russische Wissenschaftler nur zu antworten, daß man hier tatsächlich noch vom Westen lernen könne — eine Feststellung, die man ruhig als Untertreibung ansehen darf, da es in der UdSSR empirische Forschungen nach westlichen Maßstäben einfach nicht gibt.

Die Aussagen des Marxismus-Leninismus sind eine verbindliche Basis für alle Sozialwissenschaftler in der UdSSR. Darauf wies *Vasily Nemshinov* ausdrücklich hin. Damit ist nicht nur gemeint, daß konkrete Aussagen der „westlichen Soziologie“ als unvereinbar mit der Lehre zurückgewiesen werden, sondern daß die Soziologie als solche für einen Anhänger dieser Lehre unakzeptierbar ist. Und noch weitergehend: Mit der Akzeptierung des Marxismus-Leninismus ist grundsätzlich eine andere Auffassung von der Rolle des Wissenschaftlers verbunden. „Nach unserer Auffassung muß ein Sozialwissenschaftler ein Intellektueller sein, der die Entwicklungsgesetze der Gesellschaft kennt und dieses Wissen auf konkrete Situationen anwendet, so wie ein Ingenieur die Gesetze der Naturwissenschaft für den Bau einer ihm aufgetragenen Maschine benutzt.“ Dies ist nicht die Beschreibung der Auffassung einiger früher amerikanischer Industriosziologen, sondern nach den Worten eines Mitgliedes der „Sowjetischen Akademie der Wissenschaften“ die marxistisch-leninistische Konzeption von der Aufgabe eines objektiven Sozialwissenschaftlers.

Jedoch auch in der Wissenschaft ist der Ostblock offenbar nicht so monolithisch, wie es bei flüchtiger Betrachtung den Anschein hat. Offensichtlich besteht nämlich mit einem Teil der Soziologen aus den Satellitenstaaten durchaus noch eine gemeinsame Basis für eine wissenschaftliche Diskussion. In privatem Gespräch gewinnt man den Eindruck, daß ein Teil dieser Wissenschaftler durchaus nicht als Marxisten-Leninisten anzusehen ist. Zugleich sind diese Gelehrten noch wesentlich besser über die wissenschaftliche Diskussion im Westen informiert, und ganz allgemein scheinen die Jahre der gemeinsamen Tradition vor der Machtergreifung der Kommunisten immer noch stärker zu wiegen als das Leben in einem kommunistischen Staat. Diese Feststellung trifft insbesondere für die polnischen Gelehrten zu, und Polen dürfte auch dasjenige der Ostblockländer sein, in dem noch am ehesten eine empirische Forschung möglich ist. Dennoch erscheint eine Überwindung des „Eisernen Vorhangs“ in der Soziologie in absehbarer Zukunft nicht sehr wahrscheinlich und ein Bemühen darum auch nicht allzu fruchtbar im Vergleich zu den anderen Gegenwartsaufgaben der Soziologie.